

Der Spiegel

für

Kunst, Eleganz und Mode.

Wöchentlich erscheinen zwei Nummern Haupttext und ein illuminirtes Modenbild; monatlich wenigstens zwei literarische Beilagen unter dem Titel: „Der Schmetteling“ und mindestens eine besondere Kupferbeilage; dann außerordentliche Beilagen. — Halbjähriger Preis 4 fl., postfrei 5 fl. C. W. — Man pränumerirt im Kommissionamt in Ofen, in F. Tomala's Kunsthandlung in Pesth und bei allen k. k. Postämtern.

Die Waise vom Landelmarkt.

(Fortsetzung.)

Das Publikum ließ den Schauspielern die lange Weile des Verzugs hart entgelten. Zuerst mußte der Regisseur hervor und sich entschuldigen; da seine Gründe jedoch nicht genügten, wurde jeder Schauspieler bei jedem neuen Auftritt mit einer tüchtigen Weisensalbe begrüßt. Die Darsteller in ihrer schwächsten Seite — der Eitelkeit — verletzt, warfen nun ihren ganzen Groll auf den Souffleur und schwuren dem unschuldigen Brülow einstimmig grausame Rache und Haß.

Indeß saß Clara freundlich auf dem Arm des Direktors und spielte mit der Tuchnadel in seinem Jabot. „Nicht wahr,“ fragte dieser, „du fürchtest dich nicht bei mir?“ — „Ich kenne Sie recht gut,“ antwortete Clara; „und habe meine Mutter Sibaut oft gefragt nach dem Herrn mit dem feinen Jabot. D ich habe ein gutes Gedächtniß.“ — „Desto besser, dem Artigkeit und Liebreiz fehlen dir auch nicht. Ruf mir die Brülow, die Logenschließerin vom dritten Rang!“ befahl er hierauf einem Theaterdiener. — Diese erschien; eine große starke Frau von etwa 40 Jahren, mit tiefer Stimme, schwarzen kellen Augen, rother Nase und Wangen und einem leisem Bart um Mund und Kinn. Sie suchte nach ihren Mitstößen, um ihrem Vorgesetzten einen ergebenen guten Abend zu wünschen und fragte: „ob dies die bewußte Kleine sei?“ welches

der Direktor bejahte. „Es ist heut nicht sehr voll!“ fuhr er fort. — „Nein!“ entgegnete die Logenschließerin, erfreut über diese Herablassung. „Das Publikum ist unzufrieden und pfeift wie besessen. Zwei habe ich zur Ruhe gebracht, aber mit Allen konnte ich's nicht aufnehmen.“ — „Es liegt am Stück“, sagte der Direktor. „Aber Geduld nur, wir werden bald was Besseres haben.“ — „Das wäre nicht übel!“ — „Es hängt von Ihnen ab, Brülow!“ — „Bon mir! Hoho! als ob ich Kabale machte!“ — „Nein, aber Sie sollen die Kleine unterrichten und ihr die Rollen einstudiren, denn ich lasse ein neues Stück für sie schreiben.“ — Clara sah den Direktor groß an. — „Wie, ich soll mit all den schönen Herren und Damen auf dem Theater sprechen?“ — „Ja, mein Kind! deshalb ließ ich dich herkommen.“ — „Aber ich weiß ja nichts zu sagen.“ — „Du brauchst nur das zu sagen, was man dich gelehrt hat.“ — „D dann habe ich genug zu sagen“, rief Clara freundlich; „denn ich habe schon viel gelernt.“ — „So?“ fragte der Direktor, und statt aller Antwort hub die Kleine an, eine Fabel nach der andern vorzutragen, welche ihre Pflegemutter, die Kaffeevirthin, ihr gelehrt, um dort die Gäste zu unterhalten. So weit ihr kindliches Auffassungsvermögen es erlaubte, ahmte sie dabei Celia's Gebarden und Spiel nach, wie wenig dies auch zu dem passte, was sie vortrug. — Die Logenschließerin mußte darüber so herzlich lachen, daß sie, ganz wider den Respekt gegen ihren Vorgesetzten, sich in einen Lehnstuhl fallen ließ, der unter den gewaltigen Erschütterungen ihres Zwergstells bebte; auch der Direktor lachte. — „Bravo! bravo!“ unterbrach er endlich Clara's Redefluß; „du bist für die Bühne geboren, ein wahrer Schatz für mich!“ — „Ich bürgte dafür!“ versicherte die Brülow; „es ist eine kleine Goldquelle und ich werde sie wie meine eigene Tochter halten.“ — „Thun sie das!“ sagte der Direktor; „ich zahle für Kost und Unterricht der Kleinen monatlich 30 Thaler. Sobald sie aufzutreten kann, erhalten sie für jedes Debüt noch besonders 10 Thlr.“ — „Und die 30 Thaler laufen fort?“ — „Ja! ich werde sogleich die Anweisung an die Kasse ausfertigen. Nehmen Sie die Kleine indefs mit hinauf, wenn sie Lust hat, das Schauspiel zu Ende zu sehen.“ — „D ja! ich möchte gern noch ein wenig Komödie spielen sehen!“ sagte Clara, und der Direktor steckte ihr zum Abschied ein Goldstück in die kleine Hand.

„Ach, was ist der Herr Direktor für ein lieber Mann, sehen Sie nur was er mir geschenkt!“ rief Clara auf der Treppe und ließ das Goldstück vor den Augen der Logenschließerin funkeln. — „Gib es mir, Kleine! du könntest es verlieren!“ — „Aber bewahren

Sie es gut, denn es ist mein.“ — „Hast du dich auch bedankt?“ — „Nein, das hab' ich vergessen!“ — „Merke's dir, mein Kind!“ — begann ihre neue Pflegemutter, „wenn dir Jemand etwas gibt, so mußt du allemal danke sagen und es mir aufzuheben geben!“ — und somit war der Anfang der neuen Erziehung gemacht, die von keiner andern Autorität ausging, als der höchsten — dem Egoismus.

Im dritten Range konnte die Kleine nur wenig hören und sehen, sie schlief daher bald auf dem breiten Schooß ihrer neuen Pflegemutter ein. — Gläserklang weckte sie. Sie befand sich in einem Dachstübchen oder vielmehr in dem Wohn-, Schlaf-, Speise-, Gesellschaft- und Puzzimmer des Brütow'schen Ehepaars; wenigstens leistete es jetzt all diese Dienste zu gleicher Zeit. Fünf bis sechs schlechtgekleidete Gäste saßen um einen runden, ungedeckten Tisch, ein angeschnittener Kapauu dampfte zwischen ihnen. Jeder hatte eine Flasche Wein vor sich stehen, und außerdem funkelte vom Ofen herüber eine große Schnapsflasche. — Das Erwachen Clara's ward mit einem Freuendengeschrei gefeiert, denn ihr Goldstül war es ja, für das man sich lustig machte. — Sie schien im Anfang ein wenig befremdet über die unbekanntn, nicht allzufeinen Gesichter. Zu sechs Jahren aber wird man leicht vertraut mit Leuten, welche sagen: „Iß — trink — hier ist ein Teller, hier ein Glas!“ — Clara aß, und trank noch mehr. Ihr Köpfchen fing Feuer, sie nahm das Wort trotz der gewaltigen Stimme der Brütow, und deklamirte wieder ein halb Duzend Fabeln unter lautem Beifall der Gesellschaft. Bei jeder Pause faßte sie ihr Glas mit beiden Händen, rief: „Gesundheit!“ und freute sich über den Klang der Gläser mehr wie über den Wein. Die Gesellschaft that ihr reichlich Bescheid und ließ sie hoch leben, so lange der Wein vorhielt. Endlich aber mußte man zur kostbaren Schnapsflasche seine Zuflucht nehmen. Mehrere Toaste wurden ausgebracht: „auf's beste Stül der kleinen, angehenden Schauspielerin!“ bis die Männer endlich die schweren Köpfe sinken ließen und ihre Weiber sich feststellten, um ihre taumelnden Gatten zu den Schlafstellen zu fördern. — Zu Morgen war ein neues Fest angesagt, denn man erhob die 30 Thlr. für den ersten Monat. Nur die Logenschließerin behauptete siegreich noch das heutige Schlachtfeld, und der Souffleur, dem der Hauch zur zweiten Natur geworden. Er war, so zu sagen, ein besonnener Trunkenbold; er betrank sich mit kaltem Blute, und fiel er, was er einen Extrasfall nannte, so erkannte man in seinem Fallen noch den Mann von Erziehung. Auch bedankte er sich stets bei denen, die ihm aufhalsen. „Paß uns an die Zukunft denken, theure Gattin!“ sagte er, und diese lachte:

„Zukunft, Zukunft ist ein prächtiger Gedanke!“ — Die Zukunft des *Coufleurs* dauerte aber nur von einem Monat zum andern, und weh ihm, wenn der Monat 31 Tage hatte. „Leg' drei Thaler für mich bei Seite, damit ich alle Tage eine Tasse Kaffee trinken kann!“ flehte er. — „Die kostet ja nur zwei Groschen!“ erwiderte seine Frau lachend. — „Ich trinke noch ein Gläschen Rhum dazu, theures Weib!“ — „So werde ich sechs Thaler bei Seite legen, mein Herzchen!“ — „Engel! diese Großmuth!“ — „Ich werde mit dir Kaffee und Rhum trinken!“ — Der *Coufleur* umarmte und küßte sie, theils als Liebe, theils aus Zwang, theils aus pflichtschuldiger Dankbarkeit, theils um die Verlegenheit zu verbergen, seine Hoffnung auf sechs Thaler halbirte zu sehen.

Acht Tage verstrichen, bis der Dichter das für Clara bestellte Stück vollendet. — Die Schauspieler wurden versammelt, um es mit anzuhören und ihre Rollen zu empfangen, und Clara, an der Hand ihrer Pflegemutter, erschien mitten unter ihnen. Sie wußte sich den kalten Empfang der Herren und Damen, die übrigens heute nicht halb so schön waren, wie neulich Abends, gar nicht zu erklären, und konnte noch weniger ahnen, daß Alle sich verbindet hatten, das Stück für abscheulich zu erklären und die Rollen zurück zu senden, womit sie wohlweislich bis zu Ende der Lektüre warten mußten. Nur der Direktor spendete der Waise einige Liebkosungen und fragte: wie sie sich befände und wie es ihr bei ihrer neuen Pflegemutter gefiele. — „D ich amüfire mich sehr,“ versicherte Clara; „denn ich durfte den ganzen Tag spielen, besuchte Abends das Theater und schmauste bis spät in die Nacht.“

Endlich nahm man seine Plätze, der Autor, mit klassisch-rühmigen Mienen, zog sein Manuskript aus der Tasche und begann: „Die Weise vom Sanktmarkt, großes Melodrama in drei Akten.“ — „Kurios!“ unterbrach ihn Clara, „gerade wie das Schild über Vater Thibaut's und Vater Spillers Kaffeehaus.“ — Man verwies sie zum Schweigen und die Zuhörer thaten, als unterdrückten sie ein boshaftes Lächeln. — Der Dichter las und hatte mit großer Geschicklichkeit das Ereigniß: daß ein Kind auf einem öffentlichen Marktplatze verloren geht, durch allerlei Erfindungen auf zwei Stunden ausgedehnt. Ballets und Gefechte waren ebenfalls darin angebracht, und die Schauspieler singen nach und nach an, sich für das Stück zu interessiren. Celia's Rolle ward immer bedeutender, die ganze Lungenkraft darin auslassen konnte, auch der Effekt eines herzzerreißenden Schrei's blieb nicht aus und endlich erfolgte sogar eine

lange athemlose Situation, die, wie man wußte, ihr Triumph war. Der père noble durfte ebenfalls Beifall hoffen, er stand größtentheils so in Feuer, daß sein unglückliches Nüßeln unbemerkt blieb; auch hatte der Dichter mit vieler Gewandtheit die Nasentöne möglichst entfernt. — Mehr noch als auf die Schauspieler wirkte aber die Lektüre auf die kleine Heldin des Stücks. So oft der Name Clara genannt wurde, hüpfte sie vor Freuden auf dem Schooß ihrer Mutter; wenn Celia, die Mutter, in herzergreifenden Worten um ihr Kind wehklagte, sagte sie der Logenschließerin ins Ohr: „Es ist zum Todtlaßen!“ — Als aber die Entwiklung vor sich ging, die Mutter das vielbeweinte Kind in der kleinen Bettlerin wieder erkannte, und diese reiche vornehme Dame die Waise in die Arme schloß und sagte: „Du sollst künftig nicht mehr betteln, dies Schloß, diese Felber, all dieser Glanz von Natur und Kunst, so weit dein Auge reicht, gehört dir; dein Glück hast du wieder gefunden, ach, mehr noch mehr — ja! du hast es wieder gefunden — das Herz der Mutter!“ — da wirkte der melodramatische Pathos dermaßen auf ihr junges Herz, daß sie einen lauten Schrei ausstieß, die hellen Thränen ihr in die Augen traten, und sie auf dem Schooß der Brülow zappelte, bis diese ihr die Freiheit gab und sie den so mütterlich gesinnten Dichter laut weinend umarmen konnte.

„Wundervoll!“ rief der Direktor, da die Vorlesung zu Ende. — „Göttlich!“ wiederholten alle Schauspieler. — Der Dichter nahm eine Priße und antwortete, die Schweifstropfen auf der Stirn trocknend, mit vornehmer Bescheidenheit: „Ja! ich glaube es ist so übel nicht. Mein Stück hat einige Schönheiten und wenn das Kind eben so viel Verstand als Empfindung zeigt, so kann ich für den Erfolg sehen.“

(Fortsetzung folgt.)

B a n d i l l e .

Ein Muster für Alle, die da reich werden wollen.

Vor hundert Jahren lebte zu Paris ein Mann mit Namen B a n d i l l e , der sich durch seine Reichthümer und durch seinen beispiellosen Geiz so merkwürdig gemacht hat, daß man heute noch von ihm zu erzählen weiß. Er wohnte im obersten Stokwerk eines Hauses, und die Treppen, welche zu ihm führten, betrat gewiß Niemand gern: er erreichte dadurch die edle Absicht, sich von allen Besuchen und Zusprüchen befreit zu sehen. Zu seiner Aufwärterin hatte er

ein altes Weib gebungen, dem er wöchentlich sieben Sous (täglich drei Pfennige) gab. Seine gewöhnliche Speise war Brot und Milch, und zur Erquickung des Sonntags ein Glas elender wohlfeiler Wein, der kaum zu genießen war. Doch muß ihm nachgerühmt werden, daß er sonntäglich auch die Armen bedachte und ihnen jedesmal zwei Pfennige, also jährlich in Summa acht Groschen und acht Pfennige, reichte. Dieser musterhafte Haushalter war früher eine beamtete Person beim Magistrat zu Boulogne gewesen, und von dort nach Paris gefesselt worden, weil der Ruf seines Reichthums die Aufmerksamkeit auf ihn gezogen hatte, was ganz natürlich zuging, da er seine Kapitalien stets bei öffentlichen Staats-Etablissements anlegte, und für keinen Preis sich einer Privatperson anvertraut haben würde, weswegen er denn auch lieber auf allen Umgang und allen sogenannten Freundschaftsgegnuß gänzlich Verzicht leistete. Bei seiner Anstellung in Boulogne hatte er es auf eine schlaue Weise dahin zu bringen gewußt, daß, angeblich zum Besten des Publikums, ein öffentlicher Milchloster auf dem Markte bestellt werden mußte, wosher die, in großen Quantitäten vom Lande in die Stadt gebracht werdende Milch zu Kosten und die Güte derselben zu prüfen hatte, ein Amt, zu dessen Uebernahme er sich natürlich selbst bereit erklärte, und dabei den Vortheil gewann, daß er fernersweit seinen Milchbedarf nicht mehr zu bezahlen brauchte, indem er dergestalt zu Kosten wußte, daß er blos sein Brot dabei zu genießen brauchte. — Als er den Ruf nach Paris erhielt, berechnete er, daß ihm das Fuhrwerk unnöthige Kosten verursachen würde, und beschloß daher, die Reise lieber zu Fuß zu machen, auch um nicht bestohlen werden zu können, weder mehr noch weniger als zwei Sous bei sich zu führen, und übrigens in einem alten Pilgerkleide zu wandern, um auf diese Weise das Mitleid gutmüthiger Menschen in Anspruch zu nehmen. Es gelang ihm auch wirklich, die Reise von Hundert und dreißig französischen Meilen mit der genannten Baarschaft zurückzulegen. — Im Jahre 1735, im zweiundsiebzigsten seines Alters, soll er mehrere Millionen Livres besessen haben, die er seit seinem sechzehnten Jahre, mit einem ursprünglichen Fond von einem halben Gulden, nach und nach zusammengelahrt hatte. In diesem seinen zweiundsiebzigsten Lebensjahre gewahrte er an einem heißen Sommertage einen armen Bauer, der Holzbündel feil hielt und sehr betrübt war, weil Niemand kaufen wollte. Schnell erwachte der Spekulationsgeist in ihm, er beschied den armen Mann vor seine Thür, handelte ihm einen Theil der Ladung, um einen unverantwortlich niedrigen Preis ab, stahl aber dem Betrübten, während dieser die erkaufte Quantität

auch noch hinauf unter das Dach schleppen mußte, mehrere Bündel heimlich hinweg, und trug sie, bei starker Erhizung, in ein sehr kaltes und dumpfes Kellerloch, wodurch er sich ein heftiges Fieber zuzog. Zum ersten Mal in seinem Leben schickte er nun zu einem Wundarzt, welcher ihn Blut lassen sollte; allein er entließ ihn auch auf der Stelle wieder, da der Mann so gewissenlos war, für seine Operation die unerhörte Summe von — einem halben Livre zu fordern. Nun ward ein Anderer gerufen, und dieser verlangte noch einmal so viel; das brachte den Kranken in Harnisch, und der Gerufenen wurde mit einer donnernden Vermahnung wegen seiner beispiegellosen Unbilligkeit zurückgeschickt. Endlich erklärte sich ein Barbieregeselle bereit, da ein dreimaliges Blutlassen nöthig sein würde, ihm die Ader jedesmal für acht Pfennige zu öffnen. Das war der Patient zufrieden. „Aber — fragte der treffliche Deconom — wie viel Blut will er mir denn jedesmal abnehmen, Freund?“ — Acht Unzen, war die Antwort. — „Gut — sagte Vandille — so wird Er wohlthun, mir gleich vierundzwanzig Unzen auf einmal abzulassen; ich sehe nicht ein, warum ich nicht sechzehn Pfennige ersparen soll!“ — Sein Wille geschah, die vierundzwanzig Unzen wurden ihm auf einmal genommen; die Krankheit wurde gefährlich, und nach zwei Tagen war er todt. — Sein Erbe war — der König, denn diesen hatte der weise Mann durch testamentliche Verfügung dazu ernannt.

Die Athenienser im Theater.

Man kennt ein merkwürdiges Beispiel von dem Grade, in dem die Athenienser ihre Aufmerksamkeit von den erdichteten Ereignissen eines Schauspiels hinreißen ließen. Die schreckliche Kunde der gänzlichen Vernichtung der atheniensischen Flotte und Armee unter Nicias in Sicilien, gegen das Ende des peloponnesischen Kriegs, gelangte in die Stadt, als fast die ganze Bevölkerung derselben im Theater versammelt und ganz in das dargestellte Stück vertieft war. Der Bote kündigte die traurige Nachricht an. Kaum eine Person war anwesend, die nicht einen Sohn oder Vatten, einen Bruder oder Freund verloren hätte. Einen Augenblick herrschte ein dumpfes Schweigen, im nächsten aber gab man ein Zeichen, mit der Darstellung fortzufahren; die Anwesenden hüllten sich in ihre Mäntel und hörten das Stück bis zu Ende an.

Die Stadt Philadelphia.

Philadelphia dehnt sich fast drei Meilen weit an der östlichen Seite einer Krümmung des Delaware aus, der Anblick derselben, von dem Flusse aus, ist sehr schön, würde aber noch schöner sein, wenn man mehr hohe Thürme sähe; von dem Wasser aus sieht man nämlich nur drei über einem unermesslichen Haufen rother Häuser und doch hat die Stadt neun bischöfliche Kirchen, eine große Anzahl öffentlicher Gebäude und mildthätige Anstalten ohne Zahl. Die Straßen in Philadelphia durchschneiden sich in rechten Winkeln; die, welche mit dem Flusse in gleicher Linie laufen, zählt man nach der Zahl, die erste zweite u. s. w., die andern haben ihren Namen gewöhnlich von einem Baume oder einer Frucht. Das Wort „Straße“ läßt man im gewöhnlichen Leben gemeiniglich weg und wenn man sich einen Ort beschreiben läßt, so wird man hören, der gesuchte Ort befindet sich in der Wallnuß unter der fünften; in Cassafraas über der zweiten; im Maulberbaume zwischen der siebenten und achten u. s. w. Diese Straßen gehen zwei Meilen weit, von dem Delaware bis zu dem Schuykillflusse, welcher ungefähr 9 (engl.) Meilen südlich von Philadelphia in den Delaware fällt.

Die theuere Haube.

Ein Schiffer hatte dem berühmten Franklin mehrere kleine Dienste erwiesen und wollte dafür keine Bezahlung annehmen. Die Gattin Franklins machte also der Tochter desselben eine neumodische Haube zum Geschenke. Drei Jahre darauf besuchte dieser Schiffer Franklin wieder und erzählte, jene Haube habe so gefallen, daß alle Mädchen sich eben solche aus Philadelphia hätten kommen lassen, was dem Dorfe wenigstens 600 Thlr. gekostet habe. Die Haube sei jedoch auch die Veranlassung zu einem neuen Industriezweige gewesen; um sich nämlich jene Hauben verschaffen zu können, hätten die Mädchen wollene Handschuhe gestrickt und diese in Philadelphia verkauft, was nun auch noch jetzt geschehe, obgleich die Mädchen alle Hauben hätten.

Modenbild. Nr. 36.

Pariser Anzug vom 25. August. Krepphut. Peignoir von gesticktem Mousselin. Die andere Dame zeigt diesen Anzug rückwärts und sitzt auf einem Stuhle von hohlem Eisen.

Herausgeber und Verleger Franz Wiefen.





Modellblatt z. Spiegel

1832

XXXVII

Die Stadt Philadelphia.

Philadelphia dehnt sich fast drei Meilen weit an der östlichen Seite einer Krümmung des Delaware aus, der Anblick derselben, von dem Flusse aus, ist sehr schön, würde aber noch schöner sein, wenn man mehr hohe Thürme sähe; von dem Wasser aus sieht man nämlich nur drei über einem unermeßlichen Haufen rother Häuser und doch hat die Stadt neun bischöfliche Kirchen, eine große Anzahl öffentlicher Gebäude und mildthätige Anstalten ohne Zahl. Die Straßen in Philadelphia durchschneiden sich in rechten Winkeln; die, welche mit dem Flusse in gleicher Linie laufen, zählt man nach der Zahl, die erste zweite u. s. w., die andern haben ihren Namen gewöhnlich von einem Baume oder einer Frucht. Das Wort „Straße“ läßt man im gewöhnlichen Leben gemeinlich weg und wenn man sich einen Ort beschreiben läßt, so wird man hören, der gesuchte Ort befinde sich in der Wallnuß unter der fünften; in Cassafraß über der zweiten; im Maulberbaume zwischen der siebenten und achten u. s. w. Diese Straßen gehen zwei Meilen weit, von dem Delaware bis zu dem Schuylkillflusse, welcher ungefähr 9 (engl.) Meilen südlich von Philadelphia in den Delaware fällt.

Die theuere Haube.

Ein Schiffer hatte dem berühmten Franklin mehrere kleine Dienste erwiesen und wollte dafür keine Bezahlung annehmen. Die Gattin Franklins machte also der Tochter desselben eine neumodische Haube zum Geschenke. Drei Jahre darauf besuchte dieser Schiffer Franklin wieder und erzählte, jene Haube habe so gefallen, daß alle Mädchen sich eben solche aus Philadelphia hätten kommen lassen, was dem Dorfe wenigstens 600 Thlr. gekostet habe. Die Haube sei jedoch auch die Veranlassung zu einem neuen Industriezweige gewesen; um sich nämlich jene Hauben verschaffen zu können, hätten die Mädchen wollene Handschuhe gestrickt und diese in Philadelphia verkauft, was nun auch noch jetzt geschehe, obgleich die Mädchen alle Hauben hätten.

Modenbild. Nr. 36.

Pariser Anzug vom 25. August. Krepphut. Peignoir von gestricktem Mouffelin. Die andere Dame zeigt diesen Anzug rückwärts und sitzt auf einem Stuhle von hohlem Eisen.

Herausgeber und Verleger Franz Wiesen.



Modellblatt z. Spiegel

1832

XXXVI